

Pilotprojekt für selbstfahrende Autos im Bezirk

Tauernautobahn, Katschbergstraße und Lungauring sollen ab Juni 2017 für Tests im autonomen Fahren verwendet werden.

HANNES PERNER

ST. MICHAEL. Topmanager Gerd Brusius verbringt zwischen seinen über 100 Flügen im Jahr nicht einfach nur seine Zeit im Lungau. Er macht sich Gedanken, will seine neue Heimat weiterentwickeln. „Es gibt Visionen, den Lungau gemeinsam mit der Steiermark als Testregion für autonomes Fahren zu definieren. Nach sehr kurzer Diskussion war für uns klar, dass wir den Lungau gerne in das Konsortium aufnehmen. Wie vorgeschlagen, wird die Autobahn A 10 im Lungau anstelle der Strecke Gleinalm als Phase 3 in den Antrag kommen. Die Katschberg-Bundesstraße bzw. den Lungauring würden wir dementsprechend bei der Nutzung

von mobilen Vermessungseinrichtungen einplanen“, sagt der 64-Jährige. Konkret gehe es um die Strecke auf der Tauernautobahn bis nach Rennweg und zurück über den Katschberg. „Es ist die ideale Strecke, wo alles vom Tunnel über Einhausung und Maut bis zum Berg für Tests vor kommt. Jeder Unfall passiert durch menschliches Versagen.“

Es handelt sich dabei um das Projekt „ALP.LAP“. Im Lungau soll im Speziellen die dritte technische Automatisierungsstufe getestet werden. „Das System überwacht dabei seine Funktionsgrenzen und gibt an den Fahrer ab, wenn diese erreicht werden. Begrenzte Nebentätigkeit ist denkbar. In der Praxis wird eine Person im Fahrzeug sitzen.“ Dabei wird es sich um ein gewöhnliches Fahrzeug mit den notwendi-



In den nächsten 15 Jahren soll voll automatisiertes Autofahren in die Praxis umgesetzt werden. Die Zeitung kann man dann bequem hinter dem Steuer lesen. BILD: PERNER

gen Zusatzausstattungen handeln. „Es ist davon auszugehen, dass zwischen Stufe 1 (Fahrer handelt selbst mit Unterstützung von Assistenten) bis zu Stufe 5 (voll automatisiert – System kann alle Aufgaben bewältigen) mindestens 15 Jahre vergehen werden. Grundvoraussetzung für die Tests sind Aufträge der Kunden.“

Das Hightech-Projekt schließt für Brusius den Kreis in seiner Arbeit in der rasant veränderten

Automobilbranche: „Ich erinnere mich noch gut, wie Mitte der 70er-Jahre der erste Gurt entwickelt wurde. Zur Sonderausstattung gehörten damals Gurt, Radio, Fensterheber, ein paar Farben gab es und zwei bis drei Motorvarianten.“

Im Lungauer Tourismus sieht Gerd Brusius viele Chancen. „Es geht immer um ein gemeinsames Produkt. Man muss weg vom Egoismus und klare Strukturen

schaffen. Es gehören Ziele definiert. Warum schaut man sich nicht mehr nach neuen Ideen um? Wenn man heute ein Hotel verhindert, ist keinem damit geholfen.“ Völlig konträr zu einem funktionierenden Wirtschaftsbetrieb sieht Gerd Brusius viele eingefahrene Muster in Lungauer Institutionen. „Mit dieser Denk- und Handlungsweise, nämlich nicht im Ganzen und jeder für sich allein, würde man in der Wirtschaft nicht bestehen.“

Als in seinen Wunschregionen Kitzbühel und Berchtesgaden 1998 über Weihnachten alles ausgebucht war, entdeckte er in einer Annonce den Wastlwirt. Es wurden mehrere Kurzurlaube. 2002 begann er mit Golf. „Ich habe hier einen der tollsten Menschen kennengelernt. Es ist Franz Fingerlos mit seiner ehrlichen, offenen und menschlichen Art.“ 2005 siedelte er mit seiner Frau in das neue Haus in St. Michael. 2008 übertrug ihm Fingerlos die Präsidentschaft im Golfclub Lungau.

„Das, was man tut, muss man nicht nur gerne tun. Man muss es mit Leidenschaft tun und dafür brennen. Ich erwarte von jungen Leuten, dass sie Verantwortung übernehmen“, sagt Gerd Brusius.



Zur Person – Topmanager Gerd Brusius

Eigentlich wollte Gerd Brusius Profifußballer werden. Nach einer Verletzung zerplatzte der Traum. Sich von anderen abheben, das war seine Triebfeder. Mit 15 begann er in seiner Heimat Idar-Oberstein (D) eine Werkzeugmacher-Lehre. Nach der Bundeswehr stieg er bei der Firma Ymos in die Automobilindustrie ein.

„Mein Ziel war es, dass ich irgendwann Vorstand werde.“ Mit seinem Hauptschulabschluss arbeitete er sich weiter nach oben. Parallel legte er die Meisterprüfung ab, be-

suchte Fortbildungen. „Es braucht in jeder Lebenslage einen Mentor. Ein Studium ist nur eine Eintrittskarte. Es ist nicht die Frage, was man hat, sondern was man daraus macht.“

Mit 28 Jahren wurde er Geschäftsführer bei einer Firma für Formenbau und Kunststoffspritzerei. „Ich wollte nach einem Jahr weg. Was man anfängt, sollte man drei Jahre durchziehen. Zu Beginn steht die Planung und Umstrukturierung. Im zweiten Jahr kann man die Vorschläge umsetzen und im dritten Jahr muss es zu einem messbaren Erfolg führen.“ Nach Sinsheim ging es als Leiter der Arbeitsvor-

bereitung zurück zu Ymos. Klares Ziel: Werksleiter. Eineinhalb Jahre später übernahm er das Werk mit 600 Angestellten. „Das Erlernte aus der Kunststoffspritzerei habe ich dort eingeführt.“ Er führte ein neues Produktionssystem ein, entwickelte das Konzept der Fertigungsinsel.

Mit 40 war Zeit für Veränderung. Ein Headhunter stellte den Kontakt zu Frank Stronach her. 1993 flog er nach Toronto. „Ich hatte Zeit zum Nachdenken. Es ging um den Einstieg ins Topmanagement bei Magna in Kanada.“ Zurück in Deutschland entschloss er sich, es nicht zu tun. Die Grundstruktur des Magna-

Konzerns ging ihm nicht mehr aus dem Kopf. Er war begeistert, wollte unbedingt dorthin.

1995 kam das nächste Offert. Bestehende Magna-Werke in Deutschland sollten eine neue Führung bekommen. Übergangslos übernahm er die Sparte Kunststoffaußenteile mit 2000 Mitarbeitern in drei Werken. 1997 wurde seine frühere Firma Ymos gekauft. Bis Ende 2003 führte er 16 Werke. Seit 2007 ist er bei Magna für Sales & Marketing in Europa zuständig. Seit 2013 ist er im Vorstand bei Magna Steyr. In Graz sind 6500 Menschen beschäftigt. 3000 weitere folgen.